

Rita Hartigs Kindheitserinnerungen an Arnstein

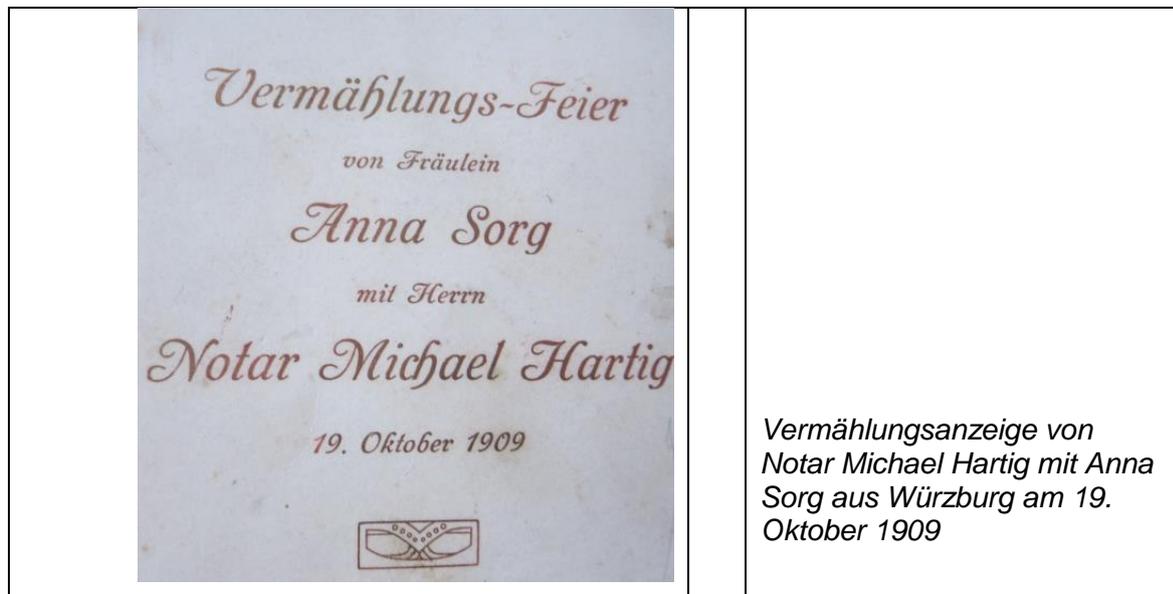
bearbeitet von Günther Liepert

Die nachfolgende Chronik wurde von Rita Hartig über ihre Zeit in Arnstein von ihrer Geburt 1910 bis etwa 1920 handschriftlich aufgeschrieben. Ihr Vater war der Notar Michael Hartig, der am 4. März 1866 in Adelsdorf in Mittelfranken geboren wurde. 1923 übernahm Michael Hartig ein Notariat in Bad Kissingen. Am 9. September 1948 starb er in Würzburg. Ritas Mutter hieß Anna, in Unterlagen der Stadt Arnstein auch Antonia; genannt wurde sie Nini. Sie wurde am 20. April 1888 geboren und starb am 4. November 1980. Rita Hartig hat diesem Bericht ein Vorwort vorausgestellt:



Notar Michael Hartig im Jahre 1904

Den herzlichen Dank an die Eltern möchte ich diesem Bericht vorausstellen (der eigentlich als Beschäftigungstherapie bei einem dreimonatigen Krankenhausaufenthalt in den Anfängen entstanden ist und dann weitergeführt wurde).



Die fröhliche Art der Mutter und die große Güte des Vaters bescherten uns eine sorglose, schöne Kindheit.



Rita Hartig im Jahre 1913

Wir empfangen viel Liebe von den Eltern, den Großeltern Sorg und Tante Mich, die oft und lange bei uns zu Besuch waren und auch besonders der ‚alten Marie‘, die langjährige Köchin, die wie eine Mutter zu uns war.

Arnstein erscheint uns wie ein kleines Paradies und auch die Jugendjahre in Bad Kissingen sind voller schöner Erinnerungen.



Arnstein um die Zeit von Rita Hartigs Geburt

Wir drei Hartigstöchter - „Das Dreimädelhaus“

Rita, geboren am 11. Dezember 1910 ind Würzburg (Frauenklinik);

Gertrud, geboren am 10. Mai 1913 in Würzburg (Rotkreuz-klinik);

Elisabeth, geboren am 2. März 1917 in Arnstein (Hausgeburt).

Wir drei ‚Notärle‘, so genannt von dem Rentamtman Will, die drei ‚Bürschle‘, wie unsere liebe ‚alte Marie‘ uns nannte, verbrachten die Kinderjahre in Arnstein, wo Vater Michael Notar war.



Geburtsanzeige für die Erstgeborene im Würzburger Volksblatt vom 11. Dezember 1910



Anna Hartig mit ihrer Tochter Rita 1911

Unsere Kindheit in Arnstein, Unterfranken

Sie fiel in die Zeit kurz vor dem 1. Weltkrieg und in die Kriegsjahre (1914-1918). Es war noch die sogenannte ‚gute‘ alte Zeit (bis zum Krieg) - Kaiserzeit - die Zeit ohne elektrisches Licht, ohne Waschmaschine, ohne Kühlschrank, ohne Auto etc.



Max Sorg, der Bruder von Ritas Mutter Anna und Notar Michael Hartig im Jahr 1910

Vater Michael hatte als gereifter Mann von vierzig Jahren und wohlbestallter Notar in Arnstein (Ufr.) sein zwanzig Jahre jüngeres ‚Goldchen‘, eine junge, noch nicht mit dem 2. Lehramtsexamen geprüfte Lehrerin Nini Sorg heimgeführt in sein Junggesellendasein, wo er betreut war von der tüchtigen Köchin Marie (eigentlich Margaret) aus Gauaschach (von ihr später)



Dieses Bild mit Rita, Anna, Gertrud, Elisabeth und Michael Hartig stammt aus der Zeit um 1919

Als erstes Kind wurde ich, Rita, 1910 in der Frauenklinik in Würzburg geboren und von eben dieser Marie, unserer geliebten ‚alten Marie‘ empfangen und in ein von ihr mit selbstgefertigten rosa Seidenpapierröschen geschmücktes Körbchen gebettet. Meine beiden Schwestern, Gertrud, die auch in Würzburg geboren wurde, und Elisabeth, in Arnstein geboren, wurden ebenso freudig empfangen.



*Rita Hartig mit ihrer Mutter
Anna, genannt Nini, im Jahre
1912*

Wir wohnten im Notariat, einem stattlichen Haus, auf das man von Gramschatz kommend und die Wern überquerend ‚stößt‘. Es steht an der Kreuzung der Straße nach Gänheim und der Marktstraße, die in den Ort hinaufführt.



In diesem Haus wohnte die Familie Hartig. Es wurde von dem ‚Stern-Wirt‘ Adelman in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gebaut und dann als ‚Gasthof zur Post‘ weitergeführt.

Arnstein war damals ein kleines Städtchen mit 1.700 Einwohnern, aber allen Ämtern. In das Haus führte eine Treppe. Rechts vom Eingang lagen die Büroräume von Vater und seinem Bürovorsteher Johann Opel und links ging es durch einen Holzverschlag in unsere Wohnung.



Michael Hartig in seinem Notariat

Vom Gang (mit Steinplatten belegt) ging es in das große Wohnzimmer mit den dunklen geschnitzten Möbeln (Jahrhundertwende) vom bekannten Möbelgeschäft Seligsberger aus Würzburg. Links vom Wohnzimmer lag das sogenannte ‚Gelbe Zimmer‘ (wegen der gelben Vorhänge) mit dem Steingraeber Flügel und rechts gelangte man in das Schlafzimmer, gemeinsam für die Eltern und alle drei Kinder.



Ein solcher Steingraeber-Flügel stand im ‚gelben Zimmer‘ der Hartigs

Dort stand ein großer gusseiserner Ofen (der nie geheizt wurde) mit großen Ofenplatten auf denen Väter, die in den Krieg zogen, Abschied nahmen von Frau und Kindern. Zum Idyll im gemeinsamen Schlafzimmer gehörte ein an der Wand befestigter Expander und für uns Kinder war es schon interessant, wenn der Vater in Unterhose und Netzhemd und mit der Schnurrbartbinde dort seine Pflichtübungen machte.



Die Eltern Michael und Anna Hartig mit ihrer zweijährigen Tochter an der Mauer zum Arnsteiner Schloss im Jahre 1912. Man sieht, welch schöne Frau Anna war. Kein Wunder, dass Michael nicht das zweite Staatsexamen seiner Braut abwarten wollte.

Die Toiletten-Waschgarnitur bestand aus zwei großen goldumrandeten Porzellanschüsseln und ebensolchen Kannen, die auf der ‚Waschkommode‘ standen.



So sahen um die Jahrhundertwende im letzten Jahrtausend die Toiletten-Waschgarnituren aus

In selben Dessin, auch goldumrandet, waren zwei ‚vases de nuits‘, in den Nachttischen. Ein Bad gab es nicht. Eine riesengroße Zinkwanne wurde am Samstag auf den Steinboden in der Küche gestellt und dort badete nacheinander die ganze Familie.

Das Haus war früher ein Gasthaus gewesen und deshalb ging von unserem Schlafzimmer ein Fenster (hinter dem größeren Kinderbett) in die Küche. Dieses Fenster spielte für uns Kinder eine große Rolle. Denn durch dieses Fenster versorgte uns unsere gute Marie, die uns liebte und verwöhnte, mit guten oder von ihrem Essen abgesparten Sachen, wenn wir wegen Ungezogenheit ohne Essen ins Bett geschickt worden waren.



Das Wohnzimmer der Familie Hartig in der heutigen Marktstraße 65

Die Küche mit den Steinplatten war kalt und ich höre noch unsere Marie mit den Filzpantoffeln durch die Küche und den kalten Gang schlurfen. Dort war neben der Küche der Korb für unseren Tasso, einem Schnauzer, unserem geliebten Spielkameraden. Der Gang war ‚erleuchtet‘ mit einem Kienspan, der an der Türfüllung angebracht war.



Mit einem solchen Kienspan wurden früher die Räume erleuchtet

In den Zimmern waren Petroleumlampen und in der Küche eine (etwas übelriechende) Karbidlampe. Die Zylinder (aus dünnem Glas) der Petroleumlampen mussten sehr vorsichtig geputzt werden.

Ein anderer Gang führte durch die sogenannte Garderobe (Schrankzimmer) an Maries Zimmer vorbei zur Waschküche. Vor deren Türe war oben an der Decke eine Schaukel angebracht, die auch mit Ringen vertauscht werden konnte und wo wir nach Herzenslust bis

zur Decke hinauffliegen konnten oder auf dem Brettchen stehen oder an den Ringen allerhand Übungen ausführen konnten.

Die Waschküche hatte für uns Kinder an den Waschtagen immer eine besondere Anziehungskraft: Der große eingebaute Kessel wurde früh am Morgen angeheizt. Dann kam die Wasch-Babette - und die Arbeit ging los. Es dampfte. Mit großen Holzlöffeln wurde die Wäsche umgerührt und nach dem Kochen in großen Holzzubern weiter gewaschen. Blaue Sachen, Schürzen etc. wurden mit Bläue (aus kleinen Beuteln) aufgefrischt. Wir Kinder erwarteten den Washtag mit Spannung. Es gab ein herrliches Vesper: Für uns Schwarzbrot mit dicker Quarkauflage und darauf Zwetschgenmarmelade. Es gab Apfelwein für die Wäscherinnen und ich nippte auch verbotenerweise am Apfelwein. Der Erfolg blieb nicht aus. Ich bekam schreckliches Ohrensausen und fiel im Wohnzimmer hin. Die ahnungslose Mutter rief den Arzt und der stellte lächelnd ein Räschchen fest.



In diesem hinteren Bereich dürfte die Waschküche im Notarhaus gewesen sein

Die Waschküche spielte noch einmal eine Rolle: Schlachttag! In den fortgeschrittenen Kriegsjahren war auch auf dem Land Lebensmittelknappheit zu spüren. Manchmal brachte ein Bäuerlein dem Herrn Notar als Zahlungsmittel eine geräucherte Wurst. Diese wurde als eiserne Ration zwischen einer Doppeltür, die nicht benutzt wurde, versteckt.

Und nun ‚geheimer Kriegsbericht‘: Es wurde bei uns eine Sau ‚schwarz‘ geschlachtet in besagter Waschküche und das bei einer juristischen Amtsperson! Wir Zwei (Getrud und ich) konnten uns unter ‚schwarz‘ nichts vorstellen, die Sau war doch hellhäutig. Wir rannten voller Mitteilungsbedürfnis auf die Straße zu unseren Spielkameraden und verkündeten: „Wir schlachten eine schwarze Sau!“. Die Schweinsblase wurde auf ein Stöckchen montiert und

wir trugen die Trophäe stolz im Hof herum. In der Waschküche schauten wir den eifrigen Helfern zu, wie sie die Därme mit dem Kochlöffelstiel stopften. Die Schlachtschüssel mit der Metzelsuppe und den darin schwimmenden feinen Fleischstückchen und dann den Leber- und Blutwürsten war der Höhepunkt.

Von der Küche führte, wenn man durch die Speisekammer war, eine Treppe in den Hof. Unter der Treppe schaute mal ein langer Schwanz heraus. „Mütterle, eine Maus!“ Nein, es war keine Maus, sondern eine Ratte! Herr Volpert, ein Freund der Familie aus dem Oberstock erlegte sie mit seinem Jagdgewehr in der Küche, wohin sie sich vorgewagt hatte.



Hier die Familie Volpert. Der Vater war Hauptlehrer an der Arnsteiner Präparandenschule

Wenn es ganz heiß war, wurde im Hof an dem langen Tisch Mittag gegessen. Nach den Waschtagen wurde dort gebügelt mit großen, eisernen Kohle gefüllten Bügeleisen, die man schwenken musste, um die Glut zu erhalten.

Links im Hof war ein Stallgebäude, in dem wir mit Dreschflegeln, die auf Gauaschacher Äckern nachgelesenen Ähren dreschen durften für unsere Hühner. Wir hatten eine Zeit lang auch Kaninchen, für die ich im Huckelkorb Futter holte am Straßenrand oder in den Furchen der Kartoffeläcker die Winden und Moosdisteln. Dann gab es auch noch eine große Holzlege für die Holzvorräte. Ein Teil des Holzes wurde auch im Freien aufgeschichtet auf großen Holzstößen (wir hatten Kachelöfen). Da half ich der Marie gern beim Holzaufsetzen. Und so herrlich ließ es sich da spielen. Über zwei lange herausstehende Sparren wurde ein alter Teppich gehängt und so hatten wir darunter unsren eigenen Wohnbereich zum Spielen.



*Hier eine sehr alte Ansicht von der Schweinfurter Straße auf die Marktstraße.
Rechts das Notar-Haus.*

Vom Hof aus führte eine lange Treppe zum ‚Berg‘, einem terrassenförmig angelegten Obstgarten mit herrlichen Gravensteinern und großen Alexanderäpfeln.

Auf einer der Terrassen befand sich auch das ‚Viereck‘. Wie herrlich war dort der Aufenthalt im Sommer. Es wurde Kaffee getrunken und in der Hängematte geschaukelt. Die war zwischen den Akazien befestigt. Von diesem Viereck aus führte ein unterirdischer Gang zur Burg hinauf, dem jetzigen Amtsgericht. Ein kühler Vorraum diente zur Aufbewahrung der Getränke oder auch mal für das Eis, wenn Gäste da waren. Wir durften da vorher in der Küche an den großen Eismaschinen drehen.

In der Mitte des Holzbehälters war ein metallener Einsatz für die Masse und außen herum zerkleinerte Eisstücke, die durch Viehsalzzusatz schmolzen und die Kälte nach unten abgaben.

Und nun zum geheimnisumwitterten unterirdischen Gang. Natürlich war es uns verboten, da hineinzugehen, aber einmal probierten wir es doch und sind ein paar Meter hineingekrochen über große, durcheinandergeworfene Steine. Dann aber gaben wir das Abenteuer auf.



Dies dürfte damals der Eingang zum unterirdischen Gang zum Schloss gewesen sein. Heute ist er aus Sicherheitsgründen verschlossen.

Ein Schreck war manchmal auch der freche Seyerlein (aus meiner Klasse). Er saß auf der Mauer, die den Burggarten umschloss und grinste herunter auf unsere friedliche Idylle.

Da das Haus früher, wie schon erwähnt, ein Gasthaus war, gab es im erweiterten Hof noch Schweinställe - leer natürlich, in denen wir uns manchmal versteckten. Vor allem aber standen dort ausrangierte Kutschen. Welch herrliches Versteck für uns! Die aufgeschlitzten Ledersitze genierten uns nicht.

Wer waren unsere Spielkameraden? Das waren die ‚Lachers Kinder‘, die Emmi und die ‚Bawett‘. Sie waren etwas geheimnisumwittert, denn sie waren ‚Ziehkinder‘ der Frau Lacher, die schräg gegenüber wohnte und herrliche Fuchsien am Fenster hatte.

Dann waren auch noch die Kinder vom Schäfer nebenan. Herrlich war’s in der Scheune (die dem Posthalter gegenüber gehörte), im Heu zu tollen, vor allem von einem Stockwerk hinunterzuspringen auf das untere (um das Hau festzutreten). Eine große Attraktion war für uns das Leiterwägele. Wir schmückten es als Hochzeitskutsche mit den grau-weißen Ranken der Waldrebe und rumpelten lustig über das Kopfsteinpflaster.



Links im Bild ist noch ein Teil der Scheune zu erkennen, in der die Hartigs Kinder und ihre Nachbarn damals spielten. Rechts ist der Schafhof zu sehen, der damals dem Schäfer Jöst gehörte.

Dieser Leiterwagen hatte eine Geschichte: Zu einem Kindergeburtstag kam die Tante Mich (Mütterles Schwester) mit der Bahn von Würzburg. Sie hatte den Wagen auf der offenen Plattform abgestellt, auf seinen Rädern!! Der Wagen machte sich selbstständig und fiel heraus. Todunglücklich kam die Tante Mich ohne Wagen in Arnstein an. Ein Telefonanruf bei der Bahn! Der Leiterwagen war unbeschädigt neben den Geleisen auf der Strecke zwischen Mühlhausen und Gänheim gefunden worden. Vaterle hat ihn dann in Gänheim abgeholt - zu Fuß vier Kilometer; alles aus Liebe. Dieser Leiterwagen hat bei unseren Spielen eine unvergessliche Rolle gespielt.

Der Posthalter Klein! Mit ihm fuhr der Vater aufs Land zu einer Versteigerung („Strich“) oder sonst einer Amtshandlung. Manchmal durften wir mit und ich durfte auf dem Bock sitzen und auch mal die Zügel halten. Diese Fahrten waren immer etwas Besonderes.



Rechts im Bild das ‚Gasthaus zur Post‘ und links das Notarhaus

Vor unserem Haus spielte sich immer mal etwas ab. So die Schafwäsche. Hinter der ‚Post‘ (Gasthaus) floss die Wern und neben der Brücke, wo die Wern offen zugänglich ist, wurden vor dem Scheren die Schafe gewaschen. Zwei Männer standen im Wasser und schwenkten ein Schaf nach dem anderen hin und her im Wasser. Schwer tropfend und blökend standen die ‚fertigen‘ am Ufer, bis alle dran waren.

Ein anderes Erlebnis - auch auf der Straße vor unserem Haus: Es war wie im Film ‚Wirtshaus im Spessart‘ am Schnatterloch in Miltenberg: Ein Tanzbär! Aufrecht stehend mit dem Maulkorb natürlich und an Ketten machte es Tanzschritte zu einer Zigeunerfidel.

Ja, Zigeuner und Siebmacher kamen öfters durch Arnstein. An ihren Wagen baumelten allerhand Töpfe und Pfannen und unter dem Wagen hatte der Hund seinen Platz. Die Zigeunerkinder waren dann auch ein oder zwei Tage bei uns in der Schule, das mussten sie. Viel wird dabei nicht herausgekommen sein.

Die Zigeuner suchten natürlich auch den Vater heim und einer drehte ihm auch eine Geige an, wahrscheinlich habe ich dann auf diesem im Gymnasium in Würzburg ‚gekratzt‘ bei Ellis Gadtkes Vater.

Noch andere Wagen kamen an unserem Haus vorbei: Die Gochsheimer. Sie kamen aus dem berühmten Gemüsedorf bei Schweinfurt und verkauften ihren Kren (Meerrettich) und brachten die langen Stängel ins Haus. Täglich fuhr die gelbe Postkutsche von Gramschatz kommend über die Wernbrücke. Wir erwarteten sie immer und liefen ihr ein Stück entgegen. Warum? Wir setzten uns schnell auf die Stange hinten - zwischen den Rädern - natürlich war's verboten - und fuhren dann ein Stück mit.

Ein ‚Kinderschreck‘ war der Herr Protzmann. Er saß immer am Fenster und beobachtete uns, wenn wir in unserem Hausgarten mal Beerlein stahlen von unseren Johannis- oder Stachelbeersträuchern. Da machte er uns immer einen Finger. Wir liebten ihn nicht, dafür aber einen anderen Nachbarn, den Müller Laudensack, der uns in seiner Mühle die großen Mahlsteine zeigte, wie sie polternd sich drehten und dann das Mehl herauskam.



In diesem Haus, Grabenstraße 1, betrieb früher der Müller Laudensack seine Mühle

Neben unserem Hausgarten stand das Haus des Schusters (oder Schreiners) Leußner und da war öfter in den Ferien der Claus zu Besuch. Er war der Bruder von Elsi Blasy, späteren Freunden in Aschaffenburg.

Ich erinnere mich an einen dunkeläugigen braungebrannten Jungen, der seine Beine aus dem Fenster in unseren Garten baumelten ließ. Er hat später als Ministerialrat meiner Schwester Gertrud bei Elsi Blasy erzählt, wie er zusah, wie unsere Marie ein Huhn geschlachtet hat, das dann ohne Kopf noch herumrannte.

Arnstein war zwar eine ‚Stadt‘, hatte aber noch ländlichen Charakter und manche Handwerksbetriebe fanden auf der Straße statt; so die Sattlerei und Seilerei Zang auf der Marktstraße (Vater meiner Mitschülerin Maria Zang). Da wurden die langen Hanfseile auf der Straße gedreht und wir konnten zuschauen. Oft fuhren auch noch Ochsen- oder Kuhfuhrwerke mit grünem Maisfutter hochbeladen an unserem Haus vorbei. So auch das der Trosts, die neben der Benderbrauerei wohnten und bei denen wir die Milch holten. Sie war in hohen, braunen Tontöpfen aufbewahrt und welches Fest, wenn wir von der dicken Rahmschicht mit den Fingern ein bisschen schlecken durften.

Und noch etwas war herrlich: Auf dem Fuhrwerk ein Stück mitfahren zu dürfen und zwar auf dem federnden, frei schwebenden Metallsitz.

Noch etwas spielte sich auf der Straße ab, wenn im Hof kein Platz war: Das Dreschen mit der Dreschmaschine. Die Dreschflügel waren in kleineren Bauernhöfen sicher auch noch im Betrieb, auch wir versuchten uns damit zum Ausdreschen der in Gauaschacher Äckern gelesenen Ähren. Es war gar nicht leicht, es musste ja im Takt gehen, wenn mehrere Drescher am Werk waren. Zurück zur Dreschmaschine: Ich erinnere mich, wie über der Brücke, auf der Straße nach Gramschatz weiter oben, eingehüllt in eine große Staubwolke die Dreschmaschine in Betrieb war. Die unten stehenden Männer reichten die Garben hoch, die Frauen oben auf dem Wagen nahmen sie ab und schoben sie ins ‚Mahlwerk‘. Gertrud weiß es aus eigener Erfahrung, als sie bei Marie Verwandten in Gauaschach (beim August Weidner) nach dem Zweiten Weltkrieg Erntehilfe leistete, um die Familie zu versorgen. Sie stand mit den anderen Frauen oben auf der Maschine, einen ganzen Tag lang und hatte am nächsten Tag das sogenannte Dreschfieber - Arme und Gesicht geschwollen.



Hier Arnsteiner Landwirte, dabei Anton Klein, der Nachbar der Hartigs, mit einer Dreschmaschine.

Bei der Benderbrauerei waren neben der Wern große Wiesen und dort konnten wir, wenn notwendig, die Wäsche bleichen. Die Wäschestücke wurden auf die Wiese gelegt und mussten von Zeit zu Zeit mit Wasser aus der vorbeifließenden Wern bespritzt werden. Als Älteste durfte ich das tun und saß dann lesend auf einem Apfelbaum, bis es wieder Zeit zum Bespritzen war oder ich musste die Gänse verjagen, die sich, angelockt von der der weißen Wäsche, näherten. Es war ein herrliches Gefühl der Freiheit, so allein - ohne Aufsicht und entfernt vom Elternhaus diese Aufgabe ausführen zu dürfen.



Hier der Bendersee, an dem Rita Hartig ihre Wäsche bleichen ließ

Im Notariat wohnte im oberen Stock ein altes, nettes Fräulein, die Fräulein Mann. Die ließ manchmal ein Körbchen an einem langen Strick hinunter in den Hof, wo wir spielten, mit Süßigkeiten für uns.

Ein anderer Teil des Oberstocks war die Wohnung des Präparandenlehrers Schmähling, mit dessen Anneliese wir spielten und später die Volperts, mit denen wir mehr befreundet waren, das Kurtchen war viel jünger und deshalb kein Spielkamerad für uns.

Von dem ‚Fremdenzimmer‘ im oberen Stock ist noch die Rede. Dort wohnten die Großeltern und die Tante Mich, wenn sie zu Besuch waren. Dort lag auch die Tante Mich sehr krank an Kopfgrippe, die 1918 epidemisch auftrat und viele dahinraffte. Gott sei Dank wurde unsere geliebte Tante Mich wieder gesund.



Rita Hartig im Jahre 1914

Die (alte) Marie Weidner

Sie war die Zentralfigur in unserer Kindheit, gehörte zur Familie, nannte unsere Eltern ‚Mütterle‘ und ‚Vaterle‘. Schon vor der Heirat von Michael (Ritas Vater) hatte sie den Junggesellenhaushalt geführt und gut gekocht für seine Freunde.



Marie Weidner, genannt die ‚alte Marie‘, das Dienstmädchen aus Gauaschach

Marie alias Margarete Weidner stammte aus Gauaschach bei Hammelburg und war die älteste von neun Geschwistern. In der Schule war sie die Erste. Ihre Geschwister wohnen alle in Gauaschach und dadurch haben auch wir mit der ganzen Sippe heute noch Verbindung.

Als Haushälterin und Köchin von Michael, dem Herrn Notar in Arnstein, stand sie nun der jungen Frau Nini, der Lehrerin, mit Rat und Tat zur Seite und führte sie in die Kochkünste ein. Als wir Kinder dann, eins nach dem anderen erschienen, hat sie uns buchstäblich mit Rosen empfangen, nämlich das Bettchen mit selbstgemachten rosa Papierröschen umkränzt.



*Sind das nicht zwei nette Kinder:
Gertrud und Rita Hartig im Jahre
1916*

Wir liebten sie wie eine Mutter, ja manchmal noch mehr, denn sie war die immer Gütige. Wenn wir, weil wir ungezogen waren, ohne Abendessen ins Bett geschickt wurden, hat sie uns durch das bewusste Fenster zwischen Schlafzimmer und Küche gute Bissen zugesteckt von ihrer eigenen ‚Ration‘. Sie hat uns verwöhnt, es war wohl nicht immer pädagogisch richtig, aber es hat uns auch nicht geschadet und hat unsere Liebe zu ihr vermehrt. Sie hat uns liebevoll ihre ‚Bürschle‘ genannt. Wir haben uns hinter ihrem Rock oder Schürze versteckt, wenn wir gestraft werden sollten. Wenn sie auf den Knien die weißen Holzböden schrubbte, setzten wir uns auf ihren Rücken, was sie geduldig hinnahm.

Sie war eine fromme Seele, die viele Opfer brachte, ohne dass man es merkte. Sie hat ihre Frömmigkeit gelebt und der Familie treu gedient. In der Nachbarschaft wohnte eine arme Familie mit sieben Kindern. Dem armen Gretele Grömling, dessen Körper mit Geschwüren bedeckt war, trug sie manche Bissen, die sie sich vom Mund abgespart hatte, hinüber. Auch ich, Rita, wurde von der Mutter hinüberschickt mit etwas zum Essen und sah das Elend der Familie und das arme Gretelein, das in der Truhe schlafen musste und ich fürchte immer, der Deckel könnte einmal zufallen.

Marie hatte in ihrem (ungeheizten) Zimmer ein Prager Jesulein aus Porzellan mit dem roten Mantel und der Krone und davor betete sie mit uns. Mit ihre haben wir das Marienaltärchen geschmückt und die ‚Lita-nei‘ gebetet (wie ich mir Litanei erklärte). Sie hat uns geholfen, wenn wir die Körbchen richteten zum Blumenstreuen bei der Fronleichnamsprozession. Oft hat sie das Gedicht zitiert: ‚Einmal ging Mutter Liese zur frisch begrünten Wiese mit ihren Kinderlein...‘ Wie es weiter ging, weiß ich nicht mehr, nur dass die Mutter ihre Kinder aufmerksam machte, wie die jungen Gänslein beim Wassertrinken immer wieder die

Köpfchen hochhoben, um den Schöpfer zu loben, ihm zu danken. „Seht, seht ihr's jetzt?“ So hat die Marie auf verschiedene Weise unseren frommen Sinn geweckt.



Prager Jesulein, wie es Maria Weidner in ihrem ungeheizten Zimmer anbetete

Öfter durften wir mit ihr in den Ferien nach Gauaschach, zum Ährenlesen und sie machte uns aufmerksam auf den Wachtelruf ‚bück den Rück‘. So wurden wir vertraut mit dem Landleben durch sie, haben bei der Kartoffelernte geholfen, durften die heißen Kartoffeln essen beim Kartoffelfeuer und holten mit ihr auf den Feldern die Schafmälchen (Feldsalat), die es damals noch dort gab.

Mit Ausnahme einiger Jahre (zwei), wo sie in Würzburg ihren alten Vetter betreute und dann bei Nußbaumers ein Jahr war (warum, ist uns immer ein Rätsel geblieben), ist sie wieder zu uns gekommen, auch nach Kissingen, wo eine jüngere Marie engagiert war (Marie Deppisch), deswegen auch war sie die ‚alte‘ Marie. Sie blieb vor allem, weil sie Gertruds Verlobung ausrichten helfen wollte. Dann zog sie ins ‚Austragsstüble‘ nach ‚Aschi‘ (Gauaschach) und wohnte mit ihren Schwestern Lis und Isabella im oberen Stock ihres Elternhauses, wo ihr Vater die Poststelle gehabt hatte. Wir besuchten sie dort oft mit dem Fahrrad und sie begleite uns dann immer zu Fuß ein Stück des Weges.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, wo die Lebensmittel knapp waren und Gertrud Erntehilfe bei den Weidners in Gauaschach leistete, um ihre Familie zu ernähren, hat sie Gertrud betreut.

Marie hat auch für uns alle gesorgt durch ihr Ährenlesen auf den abgeernteten Feldern ringsum, um uns zu Mehl zu verhelfen. Die Vorräte verstaute sie in ihrem Zimmer, auch zur Freude der Mäuse. Einmal hat sie auch Theo, Gertruds Mann, beherbergt, als er mit dem Rad von Eckarts bei Brückenau, wo Gertrud mit den Kindern evakuiert war, total übermüdet

und erschöpft auf dem Weg nach Würzburg bei ihr ankam und nicht mehr weiter konnte. Es war 1945 im Sommer, als die Amerikaner noch das Maintal gesperrt hatten und man weite Umwege machen musste, um nach Würzburg zu gelangen.



*Maria Weidner, die Hausgehilfin
des Notars, mit 90 Jahren*

Einen Schwabenstreich muss ich noch erzählen: Die ‚alte‘ Marie hatte schon (mit uns) ihren 90. Geburtstag gefeiert. Mütterle wollte einige Zeit danach mal mit dem Bus nach Gauaschach zu Marie fahren. Da hieß es im Bus, die Maire Weidner ist gestorben. Bestürzt stieg Mütterle aus, heilte heim und wir fuhren tags darauf mit Herrn Semmel von Partein, der ein Auto hatte, tieftraurig mit großem Kranz und schleife nach Gauaschach zur Beerdigung. Als wir oben ins Dorf kamen sahen wir - zu unserem großen Erstaunen unsere Marie vor der Haustüre neben dem Sarg stehen. Wir schnelle zu Maries Schwester Ludwine in den Hof. Und da kam dann auch die Aufklärung: Es war die Marie Weidner vom Parterre gestorben, die Schwägerin unserer Marie und nicht die ‚Margaret‘, wie in Gauaschach unsere Marie hieß. Wir feierten dann mit ihr sozusagen ‚Auferstehung‘ und waren glücklich, dass sie noch lebte. Sie sagte: „Jetzt weiß ich wenigstens, wie ihr mich einmal beerdigen werdet“ und lächelte dabei erfreut.

Als wir sie dann doch wirklich hergeben mussten, waren wir sehr traurig. Nie werden wir ihre große Liebe zu uns vergessen. Auch nach ihrem Tod sind wir mit den Neffen Max, Günther,

Edwin und der Nichte Gabriele (Osterling) noch in Verbindung und haben mit ihnen und Omi ein Fest gefeiert im ‚Goldenen Engel‘ in Arnstein.



Auch viele Jahre nach ihrem Wegzug aus Arnstein war Rita Hartig gerne Gast bei der Familie Weichsel im ‚Gasthof zum Goldenen Engel‘

Besondere Erlebnisse

Aus der frühen Kindheit habe ich keine oder nur schwache, sehr vage Erinnerungen, aber einige Ereignisse sind mir genau im Gedächtnis. Das war das Postautounglück im Gramschatzer Wald. Ich war etwas über vier Jahre alt. Die Eltern und ich waren bei den Großeltern Sorg in Würzburg zu Besuch gewesen. Die kleine Gertrud war bei Marie in Arnstein geblieben. Am 28. Februar 1915 fuhren wir abends von Würzburg ab. Es regnete und es kam Glätte. In der großen Kurve im Gramschatzer Wald nach Rimpar kam das Postauto von der Straße ab. Ob der Fahrer zu schnell gefahren war oder mit einem Kameraden sich unterhalten hat, ist nie geklärt worden. Das Auto stürzte eine sechs Meter hohe Böschung hinunter und blieb in dem gemauerten Wasserdurchlass mit aufgeschlitztem Dach liegen. Ich hatte auf der rückwärtigen Bank auf Mütterles Schoß geschlafen und hörte plötzlich ein starkes Klirren. Dann weiß ich nur, dass ich im Wald lag, den Himmel über mir. Vater war uns gegenüber gesessen und hatte nur einige Schürfwunden am Kopf. Aber Mütterle war die Schwerverletzte. Durch den Fall auf eine Eisenstange war ihr Nasenbein zerschlagen worden und sie war bewusstlos. In der Bemühung um Mütterle hatte Vater mich

ganz vergessen. Dann: „Ich hatte ja noch ein Kind dabei!“ Man zog ein Paket unter dem Sitz hervor - das war ich. Ich beschreibe dies alles so genau, weil damals ein Autounfall doch selten war und dann auch in der Presse genau erwähnt wurde.

Edmund Weidner, ein Neffe unserer Marie, war auch im Postauto; er stieg durchs Fenster und holte Dr. Dellert aus Rimpf, der uns in seiner Wohnung verarztete. Ich hatte eine tiefe Stirnwunde. Wir wurden dann ins Juliuspital nach Würzburg gebracht. Mütterle war noch tagelang bewusstlos und hat durch den Nasenbeinbruch den Geruchssinn und teilweise auch den Geschmacksinn verloren, sie war aber zeitlebens eine gute Köchin, aber nur mit dem Gefühl für das richtige Würzen. Sie hat ihr Los tapfer und klaglos getragen, nur manchmal sagte sie: „Ich rieche halt keine Blume.“



*Anna Hartig zur Zeit ihres Unfalls
im Gramschatzer Wald*

Hier einige Einfügungen:

Das Postauto-Unglück

Zeitungsnotiz im Generalanzeiger: Unfall eines Würzburger Postautos



Das Postautounglück im Gramschatzer Wald am 28. Februar 1915

„Gestern Abend, 28. 2. 1915, ½ 9 Uhr abends verunglückte in der Nähe von Einsiedel auf dem Wege von Rimpfar nach Arnstein das Würzburger Postauto. Es stürzte an einer Böschung 6 m tief in einen Graben.

Sämtliche Insassen (etwa 10 Personen) erlitten teils schwere teils leichte Verletzungen. Unter den Schwerverletzten befinden sich Notar Hartig von Arnstein, dessen Frau, eine geb. Sorg, Tochter des Kgl. Regierungsrates Sorg und Kind und der Alumnus Edmund Weidner, zur Zeit Krankenpfleger im Garnisonslager.

Zu dem Unfall eines Würzburger Postautos wird noch amtlich berichtet: Sonntagabend geriet der von Würzburg nach Arnstein verkehrende Motorpostwagen in der Nähe des roten Bildstocks (kurz nach der Einfahrt in den Gramschatzer Wald) in den Straßengraben. Vier Personen wurden schwer, fünf leicht verletzt. Die Ursache des Unfalls ist noch nicht festgestellt. Untersuchung ist im Gange. Die Schwerverletzten (Frau Notar Hartig von Arnstein und ihr Töchterchen, sowie Alumnus und derzeitiger Krankenpfleger Edmund Weidner von Gauaschach befinden sich im Juliusspital; sie erlitten schwere Verletzungen am Kopfe, der Hand und Prellungen.“

Ritas Willkommensgruß bei der Ankunft von Mütterle aus dem Erholungsaufenthalt in Berchtesgaden nach dem Postauto-Unglück am 15. August 1915, verfasst von der ‚alten Marie‘:

*Willkommen! liebes Mütterlein
ruft Rita und Dein Gertrudlein.
Mit diesem schönen Blumenstrauß
führen wir Dich in unser Haus.
An einen solchen feinen Ort
lassen wir Dich nie mehr fort.
Nun tret' herein in unsre Mitt'
und bring uns auch was Schönes mit.*



Während des Krankenhausaufenthaltes seiner Gattin musste sich Michael Hartig mit der Haushälterin allein um seine Kinder kümmern

Weiter im normalen Text:

Noch ein medizinisches Erlebnis ist lebhaft in Erinnerung. Bei einem Besuch in Würzburg hat mich Tante Mich angeblich zu einem Besuch einer Schwester in die Rotkreuzklinik mitgenommen. Doch eine Schwester packte mich, setzte mich auf ihren Schoß, band mir eine rotbraune Gummischürze um - ich wusste nicht, was mir geschah! Da kam Dr. Sippel und holte mir mit einer Zange die Rachenmandeln heraus (Kappen nennt man das). Das war ein richtiger Überfall und keine pädagogische Großtat. - Denn es war ein Betrug und als solcher blieb er in meinem Gedächtnis.



Heute sieht die Rotkreuz-Klinik in Würzburg so aus. Wahrscheinlich hat sich außen an dem Gebäude seit Rita Hartigs Zeiten kaum etwas geändert.

Eine weitere starke Erinnerung - sie fiel schon ins erste Schuljahr - war das Fällen des riesigen Kastanienbaumes neben unserem Haus im Garten. Er war immer so schön im Frühling mit seinen weißen Kerzen - und als ich von der Schule heimkam, lag der mächtige Baum, schon in Teile zersägt auf dem Boden. Das war ein richtiger Schmerz für ein Kinderherz.

Einen solchen Schmerz empfand ich auch, als im Krieg die Glocken in Maria Sondheim an Seilen heruntergelassen wurden (für Kanonen). Eine weitere Kriegserinnerung war das Einschlagen der Nägel - preislich verschieden auf großen Bildplatten am Denkmal auf dem Marktplatz - der Preis der Nägel war eine Kriegsleihe. Einmal sah ich auch den Zeppelin über unserem Haus dahinschweben.



Für dieses Denkmal, das in der oberen Marktstraße aufgestellt war, wurden zur Finanzierung Nägel eingeschlagen. Die kleine Rita ist in der Mitte der Personengruppe zu sehen. Das Bild entstand 1916.

Hunger haben wir im Ersten Weltkrieg in Arnstein nicht gelitten. Wohl gab es schwarzes Brot - und die Marie röstete Körner zum Kaffee in der großen Eisenpfanne.

Wir liefen viel barfuß oder trugen ‚Holzklappen‘, der bewegliche Holzteile mit Leder aneinander genagelt waren, die bohrten sich dann oft, wenn sie sich lockerten, in die Fußsohlen! Auch die aus Holzfasern gestrickten Pullover waren ein Horror für uns, bis Großmutter sie dann ganz abfütterte. Aus Strickzöpfen wurden Hausschuhe gefertigt und unten mit einer Sohle aus Stoffresten benäht.

Auch das Papier für die Schulhefte war dünn und schlecht und hatte Holzspälze. Eine üble Kriegerscheingung waren die Tierlein auf dem Kopf, die wir von der Schule mitbrachten. Sie plagten nun auch die Erwachsenen, einschließlich der Großmutter. Unter großen stark ‚duftenden‘ Petroleumhauben wurde diesen ‚Tierlein‘ der Garaus gemacht. Es war eine Tortur für uns, die armen Opfer.

Ein großes Erlebnis besonderer Art war die Primiz (Erste heilige Messe) von Edmund Weidner (Neffe unserer Marie) in Gauaschach 1916. Ich durfte als ‚Primizbräutchen‘ auf einem seidenen Kissen das grüne Kränzchen für den Neupriester tragen und ein Gedicht aufsagen: ‚An dem Tag, wo Menschen Engel sind‘. Den Edmund haben wir mit Mütterle und Onkel Max, der ihn vom Ersten Weltkrieg kannte, in Römershag besucht, wo er im Altenheim Spiritual war. Mit ihm haben wir auch sein Goldenes Priesterjubiläum in Gauaschach gefeiert.



*Rita Hartig 1916 als Primizbräutchen
bei der Primiz von Edmund Weidner
in Gauaschach*

Ein zweites Mal war ich Primizbräutchen. Schon am Anfang meiner Gymnasialzeit in Würzburg 1921 bei einem Freund von Großvater Sorg, dem Herrn Pfarrer Faber, ein Goldenes Priesterjubiläum (mit goldenem Kränzchen auf dem Seidenkissen). Es wurde in der Augustinerkirche in Würzburg gefeiert. Auch da musste ich ein Gedicht aufsagen und zwar an der Bahre des in der Nacht vorher verstorbenen Pater Hugolinus Dach (Verfasser des Buches über die heilige Rita). Das war für mich als Kind eine große Überwindung.

Schule und Kirche

Alles aus meiner Sicht, die anderen Geschwister waren noch zu klein - aber sie haben mir ja den Auftrag gegeben, diesen biografischen Bericht zu schreiben.

1917 kam ich in die Volksschule in Arnstein. Angetan mit der obligatorischen blauen Lüsterschürze ging ich sicher an Mütterles Hand zum Schulhaus in der Marktstraße. Im Parterre war die 1. Klasse bei Fräulein Helene Rettelbach, einer sehr mütterlichen Lehrerin, die dann eine Freundin der Familie wurde. Gertrud war später ihr besonderer Liebling. Manchmal durfte ich für sie während des Unterrichts einen kleinen Botengang machen; das war eine besondere Ehre und ich ‚fühlte‘ mich.



In diesem Gebäude war bis zum Umzug der Schule in die Straße ‚Cehnthäusl‘ die Arnsteiner Volksschule in der Grabenstraße untergebracht. Anschließend erwarb die Sparkasse das Gebäude.

Ein ‚Schreck‘ war auf dem Schulweg die Mutter von Maria Zang. Sie rief aus dem Fenster: „Mei Maria sitzt fei erschter Bank erschter!“ ich rannte daher oft an ihrem Haus vorbei. Um aber die Mutter zu befriedigen, tauschten wir - die Maria und ich - oft unter der Bank kriechend die Plätze, so dass dann die Maria eine Zeit lang auf dem ersten Platz saß. Ich sehe noch heute manche Bilder der ersten Fibel vor mir und auch die schönen Buchstaben ‚i‘ (altdeutsch), auf - ab - auf, Tüpfelchen drauf. In der zweiten und dritten Klasse hatten wir die ‚Schreinerei‘, nach der netten Rettelbach weniger beliebt. Ein Aufsatz ‚Wie die Mutter Bohnen in Flaschen einmacht‘ ist mir heute noch in Erinnerung und aus dem zweiten Lesebuch ein Gedicht:

*„Wie man einschläft, möchte ich wissen.
Immer drück ich mich ins Kissen.
Doch eh ichs gedacht -
hat der Morgen schon begonnen,
Bin schon wieder aufgewacht.“*

Ein einziges Mal machten wir einen Unterrichtsgang ‚ins Freie‘ und die fleißige Lehrerin hatte alles in Fragen und Antworten schriftlich vorbereitet. Ab der 4. Klasse hatten die Kinder für zwei Jahre ihren Schulsaal, eben für Klasse 4 und 5 zusammen, im Rathaus im ersten Stock. Der Lehrer Stenger schritt mit gemessenen Schritten durch den Gang zwischen den Bänken. Er schnupfte viel und betrachtete dann ‚genüßlich?‘ den Stern in seinem roten Taschentuch, das dann sorgfältig zusammengefaltet wurde. Vor dem Unterricht musste immer der Bausewein das Einmaleins abfragen. Wir, ich und dann später die Gertrud, saßen

in der hintersten Bank und von dort konnten wir bei offenem Fenster hinüberschielen zum Rentamt, wo uns die Tante Hermann zurief: „Kommt mal nach der Schule rüber.“ Zum Rathaus und damit zur Schule und zur Kirche konnte man gegenüber von Zangs Haus die steile Treppe hinauf neben dem Bürgermeister-Engelbrecht-Haus und an der Präparandenschule vorbei gehen. Aber das war manchmal gefährlich! Unterhalb der oben genannten Schule lauerte eine Schar Gänse samt Gänserich. Die fuhren dann zischend mit vorgestreckten Hälsen auf einen zu und man rannte den steilen Berg hinaus wie von der Tarantel gestochen.



Hier das Forstamtsgebäude am Kirchberg, das bis 1929 das Rentamt beinhalten

In der Kirche mussten wir vorn im Chor ‚freischwebend‘ auf kleinen fünfzehn Zentimeter breiten Holzbänkchen knien. Die befanden sich unterhalb der ‚Beamtenstühle‘ an der Seite, wo die Eltern ihren Platz hatten - der Vater meist auf der Orgel als Baritonsolist. Dieses Knien ohne Lehne war schon eine Folter; ab der 4. Klasse hatten wir dann unsere Plätze im Kirchenschiff in einer richtigen kleinen Kirchenbank.



Dieses Beichtbildchen erhielt Rita 1920 von ihrer Tante Micha geschenkt

An die erste Beichte erinnere ich mich auch genau. Man sagte uns, wir würden nachher einen Luftsprung machen. Damit es aber in der Kirche klappte, wurde es in der Schule beim Religionsunterricht eingeübt und ich war das Opfer und musste am Pult kniend das Anfangsgebet sagen. Ich wusste dann nicht, ob ich ‚richtig‘ weiterfahren sollte mit dem Sündenbekenntnis, ich wurde aber doch vorher ‚erhört‘. Bei der ersten Beichte in der Kirche wollte ich zum Herrn Benefiziat, aber der Herr Kaplan Hockgeiger, unserer Religionslehrer, rief mich mit Namen und da musste ich zu ihm. Pädagogisch???



*In einem solchen barocken
Beichtstuhl könnte Rita Hartig ihre
Sünden losgeworden sein*

In schöner Erinnerung sind mir die sonntäglichen Kirchgänge mit dem Vater über den Wiesenweg, wo die Margeriten blühten und der Klee, nach Maria Sondheim, der schönen Wallfahrtskirche mit den Epitaphen derer von Hutten, den Burgherrn von einst in Arnstein. Die interessierten uns nicht. Was uns interessierte, war das große Deckengemälde, die ‚Schlacht von Lepanto‘ und da besonders die Szene, wo ein Kämpfer auf einen Türken (fälschlich mit Zopf) mit einem Brett schlug und ihn ins Wasser drückte. Diese Szene faszinierte uns (die Gertrud auch) und jagte uns auch einen Schauer ein.

In den Gottesdiensten und in der Maiandacht sangen unser Vater (Bariton), Onkel Theodor Krell (Tenor), Tante Käthe Kroll (Alt) und Else Balles (Sopran) als Solisten. Schade, dass man Vaters Stimme noch nicht auf einer Schallplatte aufnehmen konnte. Er hatte eine wunderschöne, weiche Naturstimme.



Deckengemälde von Maria Sondheim mit der Schlacht von Lepanto als Don Juan die Türken schlug und das christliche Vaterland verteidigte.

Ein großes religiöses Fest war das Fronleichnamfest (Corpus Christi), an dem in feierlicher Prozession das Allerheiligste durch die geschmückten, mit jungen Birkenbäumchen gesäumten Straßen getragen wurde. Am Tag vorher sammelten wir Blüten und Blumenblätter. Sie wurden in Körbchen, die uns dann an rosa Seidenbändern umgehängt wurden, im Keller aufbewahrt, damit sie frisch blieben. Am Abend wurden uns die Haare mit Zuckerwasser auf Lockenwickler gedreht. Welch Lockenpracht am nächsten Tag!

In weißen Kleidern und versehen mit unseren Blumenkörbchen reihten wir uns in die Schar der weiß gekleideten Mädchen. So durften wir vor dem Allerheiligsten Blumen streuend gehen. Sparsam ließen wir die Blumen fallen, damit sie bis zum Ende der Prozession reichten. Man lief weich auf frisch gestreutem grünen Gras, das manche Spuren auf den weißen Leinenschuhen hinterließ. Wir waren glücklich, den Heiland so nah begleiten zu dürfen und jedes Jahr warteten wir mit Freude auf dieses Fest.



Mit weißen Kleidern, voran die Musikkapelle, begaben sich die Mädchen zur Fronleichnamsprozession

Herrlich war auch der Bittgang vor Christi Himmelfahrt nach Gänheim durch die morgendliche taufrische Natur und nach dem Gottesdienst beim Lehrer Wehner, einem Verwandten unserer Marie mit einigen Erwachsenen, ein prima Frühstück.

Eine Gepflogenheit war es zu unserer Zeit auch, dass die Schulkinder bei einer Beerdigung vom Sterbehaus zum Friedhof betend und singend mitgingen. Und welch ein Fest, wenn eine Hochzeit war und nach dem Gottesdienst die Brautleute Kleingeld unter die Kinderschar warfen. Vater schimpfte, dass wir auch ‚auflassen‘.

Nach der vierten Klasse verließ ich Arnstein und kam zu den Großeltern nach Würzburg ins Alte Gymnasium. Aber in den Ferien kam ich wieder ins liebe Arnstein - mit dem Zug - in Waigolshausen umsteigend! Gertrud war noch bis 1923 in Arnstein in der Volksschule (Elisabeth kam erst in Kissingen in die Schule). Im Dezember 1923 zogen wir um nach Bad Kissingen - nach schwerem Abschied - im sehr kalten Winter, wo Vater dann bis 1934 Notar war, bis die Eltern dann bald nach Würzburg zogen nach Vaters Pensionierung.

Ein Fest weltlicher Art war der Jahrmarkt auf dem ‚Säulesmarkt‘, wo das Karussell aufgebaut war. Einmal passierte etwas: Das Karussell war überfüllt. Ich hatte nur einen Stehplatz. Plötzlich merkte ich, dass das Tempo sich verlangsamt und der Boden des Karussells sich immer mehr senkte - ich sprang ab und im nächsten Moment gab es einen Krach - der Boden barst und ich sah, wie eines der hölzernen Pferde hinaufschnellte. Ich war mit dem Schrecken davongekommen.



Das Karussell am Schweinemarkt dürfte sich auch zur Zeit Rita Hartigs kaum verändert haben

Das große Sangerfest in Arnstein fand statt als wir schon in Kissingen waren, aber Vater als alter ‚Sangerkranzler‘ war natürlich mit uns dort und wir waren fröhlich zusammen mit den alten Familienfreunden - Krells, Hohmanns, Korbachers Else.

Ärztliche Versorgung

Arzt in Arnstein war zuerst Dr. Dietrich mit dessen Lorle ich im großen Doktorsgarten an der Ganheimer Straße spielte. Mit diesem Lorle (heute Frau Kraus, Maxbachstr. 12, München) haben wir jetzt - 1994 - wieder Verbindung aufgenommen - herzliches Einvernehmen. Seine Frau war mit unserer Mutter befreundet. Leider verstarb dieser Arzt bald und die Familie zog nach München. Mit dem Nachfolger Dr. Arnold hatten wir kein näheres Verhältnis bis auf das eine Mal, wo ich auf der Orgel, während Vaterle seine Solo sang, ohnmächtig wurde und mich zwei Männer ins Doktor-Haus nebenan brachten, wo mir ein Bohnenkaffee wieder auf die Beine half und Mutterle aus dem Beamtenstuhl geholt, mich wieder in ihre Obhut nahm.



In diesem Haus praktizierte sowohl Dr. Dietrich als auch nach ihm Dr. Karl Arnold

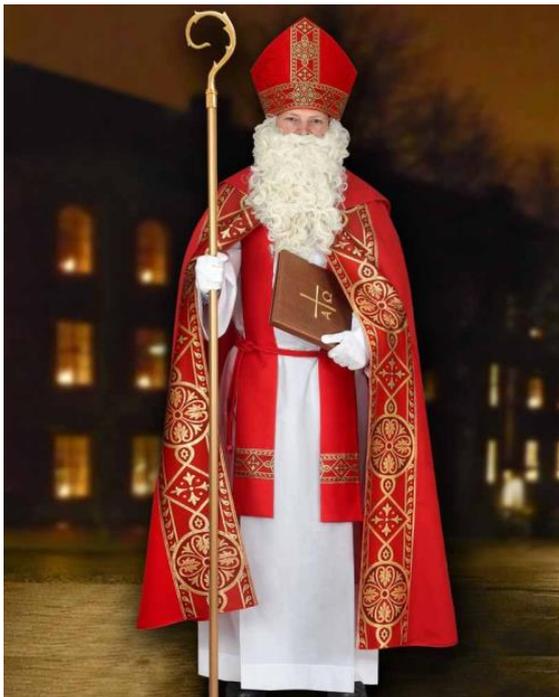
An große Kinderkrankheiten können wir uns nicht erinnern, die Masern bekamen wir erst später 1925 in Selach. Dr. Veilchenblau wurde einmal konsultiert. Das Liesele musste bei den Schaferskindern eine Streichholzschachtel auf der Holzbank festhalten und der Schäfer Josef traf mit dem Beil daneben, nämlich Lieseles Daumen. Mutter Nini (Anna Hartig) trug das Kind zum nachstwohnenden Arzt, eben Dr. Veilchenblau, der das Fingerchen nahete.

Eine ‚Kuriosität‘ war die zahnärztliche Versorgung. Der Zahnarzt - mobile Versorgung - kam mit dem Behandlungsapparat mit Fußbedienung ins Haus. Ich hatte die schmerzhafte Bohrprozedur schon einmal durchgemacht. Deshalb versteckte ich mich - als der Ruf: „Der Zahnarzt ist da!“ schnell in eine der auf dem Hof abgestellten Pferdekutschen (Coupé), so dass sie mich nicht fanden. Die Folgen hatte ich später zu tragen; der Zahnarzt in Kissingen musste sanieren - mehrfach.

Die Feste

Da waren die Kindergeburtstage mit dem üblichen Marmorkuchen und dem Lichterkranz drum herum, aber keine Partys. Im Sommer, am 17. Juni war Großvaters Namenstag Adolf, damals ein ehrenwerter Name! Wir bekamen schulfrei und fuhren mit dem Mütterle (oder den Eltern) in der Kutsche nach Würzburg, der Wagen voller roter Rosen. Als dann die Dürrhöfer Kinder auf der Gramschatzer Straße sich näherten, drückten wir uns ganz tief in den Wagen, um nicht als Schulschwänzer zu gelten.

Angst hatten wir auch etwas vor dem Nikolaus. Er kam als Bischof im Ornat und goldenem Stab mit dem Buch, in dem unsere ‚Sünden‘ aufgeführt waren. Etwas beklommen sagten wir unsere Gebete. Auch der Knecht Ruprecht war dabei, der seinen Sack mit Äpfeln und Nüssen auf den Boden leerte und auch etwas mit der Rute fuchtelte. Wir glaubten lange an den Nikolaus, bis wir an der Nase und Stimme und an Vaters Pelzschuhen die Tante Hanna vom Rentamt erkannten.



Ein solch schöner Nikolaus wurde sicherlich auch von Rita Hartig gefürchtet und bestaunt

Im Advent bin ich gern mit der Marie in der Dunkelheit und manchmal im Schnee zur feierlichen Rorate gegangen mit meinem Kerzlein, das im ‚Ave Maria‘, dem Gesangbuch, die Lieder beleuchtete. Von der Kirche aus ging es dann gleich in die Schule.

Das schönste Fest war natürlich Weihnachten. Tage vorher herrschte schon geheimnisumwitterte Stimmung. Ein verlorener Lamettafaden war Zeichen, dass die Englein fleißig an der Arbeit waren. Unsere Wunschbrieflein legten wir zwischen Fenster und Winterfenster. Sie waren frühmorgens weg - aber wir sahen nichts von den Englein, die angeblich immer mal vorbei flogen und schauten, ob wir brav waren. Auch durchs Schlüsselloch ins zugespernte ‚Gelbe Zimmer‘ sahen wir nichts - außerdem hieß es, dass die Englein durchs Schlüsselloch bliesen und wir dann blind würden. Davor hatten wir natürlich Angst.



Das Weihnachtszimmer der Familie Hartig in der Marktstraße 65. Rita Hartig, auf dem Stuhl, mit ihren beiden Schwestern Gertrud und Elisabeth im Jahre 1915.

Vor der Bescherung knieten wir im Schlafzimmer vor dem Bild, wo das Jesuskind auf das vierte Gebot deutete, und beteten mit dem Mütterle, bis das helle Glöcklein ertönte und wir dann endlich ins Weihnachtszimmer durften. Ein festlicher Glanz empfing uns, beherrschend der hohe Christbaum im Silberglanz mit Silberkugeln und mit silbernem Lametta geschmückt - darunter damals noch, eine Krippe aus Papier. Das ganze Zimmer war erfüllt von Tannenduft, denn fleißige Hände (Mütterle und Tante Mich) hatten überall an den Wänden

große Tannenzweige angebracht - also alles grün. Auf dem weiß gedeckten Tisch auch mit Zweiglein bestockt und dem Läufer lagen unsere Geschenke: Sachen zum Anziehen, Bilderbücher und Spielsachen. Besonderen Eindruck machten uns einmal große musikalische Kreisel, mal ein Foxel, der die Beine bewegte und ein Scherenschleiferl, der Funken sprühen ließ.

Einfügung

Weihnachten in Arnstein

Das Blitzlicht, das auf dem Ofen abgebrannt wurde, erschreckt die Kinder. Bei der zweiten Aufnahme hielt sich Gertrud die Augen zu.

Rezept aus der Puppenküche:

Gänsebraten: 1 Zwetschgenhutzel wurde aufgeschnitten, statt des Kerns eine Walnuss hinein.

Kuchen: Auf den kleinen Herd mit dem Pfännchen für Benzin durfte kein Feuer gemacht werden. Also: 2 Pappdeckel mit Butterbrotpapier, dazwischen gemahlene Nüsse, Brotbrösel, Zucker, Sultaninen - zuklappen - mit strümpfigen Füßen draufrumtrampeln - Kuchen fertig! Köstlich!



Das ‚gelbe Zimmer‘ der Hartigs, in dem nur an Festtagen gewohnt wurde

weiter im normalen Text

Das erste Blitzlicht machte der Fotograf Speitel von Arnstein. Er brannte es auf dem Ofen ab. Auf dem ersten Bild schauten wir Drei normal. Beim zweiten Bild hielt sich Gertrud aus Angst die Augen zu; ich schielte nach unten, nur das kleine Liesele schaute vergnügt und unbeschwert drein. Natürlich fehlten die Puppenküche, für die Tante Mich die Holzlöffel und Gefäße mit Brandmalerei verziert hatte - und der Kaufladen ‚Gebrüder Sorg‘ nicht und wir spielten eifrig damit in der Weihnachtszeit.

In Kissingen wurde das Fest dann erweitert mit Gedichtvortrag und nach den gemeinsam gesungenen Weihnachtsliedern mit dem dreistimmigen Lied von A. Knab „Ich wollt mich zur lieben Maria vermieten, ich wollte ihr Kindelein helfen wiegen“ und das Fest wurde verschönt von den Klaviervorträgen von Gertrud, die von Lehrer Dozler sehr gefördert wurde.

Ostern. Ich habe Ostern nur bei gutem Wetter in Erinnerung. Die gute Marie hat uns schon vor dem Fest erfreut mit bräunlich gefärbten (mit Zwiebelschalen) Eiern. Und wenn wir mit ihr auf den ‚Berg‘ gingen zum Wäsche aufhängen, ließ sie schnell ein unter ihrem langen Rock verstecktes Ei fallen - von mir unbemerkt - aber dann mit großem Jubel gefunden. Auf dem Berg machten wir auch unsere Nester aus Moos und schön mit Blümlein verziert.

Zweimal durfte ich zu einer Hochzeit. Einmal bei der Doppelhochzeit der Bendertöchter in der protestantischen Kirche. Ich durfte Blumen streuen, hatte aber immer ein ungutes Gefühl, weil ich in der protestantischen Kirche war.

Das andere Mal war ich bei der Hochzeit der Tochter des Rentamtmannes Henna mit dem Herrn Fackelmann, einem Eisengroßhändler. Sie wohnten später in München in der Wiedenmayerstraße 5 im Parterre. Onkel Max und Tante Liesel hatten im selben Haus im dritten Stock gewohnt.



Der Altar der evangelischen Christuskirche, in der sich Rita Hartig nicht so recht wohl fühlte

Unsere Besuche und Ferientaufenthalte

Natürlich durften wir öfters zu den Großeltern nach Würzburg ‚auf Besuch‘. Schön war es im Glacis zu spielen. Wehe, wenn uns der Ball ins hohe Gras fiel; dann hatte man Angst vor dem Polizisten, der seine Runden machte und unversehens auftauchen konnte in der blauen Uniform. Denn das Betreten der Wiese war verboten. Damals wohnten die Großeltern (es war vor 1915) noch in der Bismarckstraße 1 an der Ecke zum Viehhof (Das Haus wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört). Sie hatten die Parterrewohnung mit Glasveranda (durch die eingebrochen wurde, was die Großeltern veranlasste, in die Rotkreuzstraße 7 in der Nähe umzuziehen). Von der Veranda aus konnte man in den Garten, der durch einen dichten Sträucherzaun von der Straße abgeschlossen war. Gleich am Eingang stand ein steinerner Löwe, auf dem ich gerne ritt.

Trudl Lindner, die jüngste Tochter des Onkel Julius (Farben-Lindner), die ein gut Teil älter war als ich, spielte oft mit mir. Wir waren auch öfters bei Lindners im 2. Stock. Man konnte bei ihnen so herrlich ‚roxen‘ auf dem großen Teppich oder Bilderbücher vom ‚Marilenchen bei der Eisprinzessin‘ anschauen.

Die Lindners hatten ein Telefon. Der Apparat war an der Wand angebracht. Ich erinnere mich an mein erstes Telefongespräch. Ich wurde auf einen Stuhl gestellt und durfte mit der Marie in Arnstein telefonieren. Ich sah das Drahtnetz in der Sprechvorrichtung (starr an der Wand) und wunderte mich, dass man niemand sah - sagte deshalb: „Marie, guck doch mal raus!“



Ein Wandtelefon wie es bei der Familie Lindner in Würzburg in Gebrauch war

Auch das Gertrudlein (drei bis vier Jahre alt) durfte mit zu den Großeltern. Es wurde fein herausgeputzt und bekam um den Haarschopf auf dem Kopf eine süßliche Schleife. Da riefen ihr die Kinder auf der Straße nach: „Schaut einmal, die hat aber eine schöne Frankenwarte.“

Wenn ich bei den Großeltern in Würzburg war, und es war gerade ‚Mess (Jahrmarkt)‘, dann ging der Großvater mit mir hin. Die ‚Mess‘ war damals am alten Kranen. Da spazierte ein Äffchen im roten Kleidchen mit Schirm über ein gespanntes Seil. Oder man saß auf Holzbänken im Kasperltheater und amüsierte sich an den Streichen des Kasperle.



Großvater Sorg und Enkelin Rita im Garten in Arnstein. Der Großvater war viele Jahre kaufmännischer Leiter des Würzburger Julius-Spitals.

Für zehn Pfennig oder 20 Pfennig durfte ich am Karussell ein Pferdchen besteigen oder in der Kutsche sitzen. Ein Karussell mit fliegenden Sitzen an Ketten gab es erst später.

Der Großvater tat aber auch etwas für meine ‚Bildung‘. Er ging mit mir ins ‚Panorama‘, das damalige Kino. Man saß auf hohen ledergelasterten Hockern; rundum eine Wand mit großen verglasten Gucklöchern. Man schaute durch eines dieser Gucklöcher und da zogen dann Landschaftsbilder von fremden Ländern oder Bilder von irgendeinem politischen Ereignis an einem vorbei. Es waren stehende Bilder und es klickte leise, wenn das nächste kam.



*Gertrud und Rita Hartig
im Jahr 1914*

Als das Mütterle mit der Großmutter 1921 bei der Tante Emma (Großmutter's Schwester) in Sitten (Wallis) in der Schweiz war, war Gertrud in der ersten Klasse. Sie war in der Haugerschule (ich im Gymnasium). Großvater gab ihr die Biblische Geschichte zu lesen auf: „Die Geschichte vom guten Hirten.“ Aber das Gertrudlein hielt sich nie an den genauen Text, sondern in ihrer (immer großen) Fantasie gestaltete sie den Text nach eigenem Gutdünken, der Großvater aber war damit nicht zufrieden. Sehr zufrieden aber war er, wenn sie ihm etwas auf dem Klavier vorspielte und für jedes neue Stück bekam sie dann eine silberne (damals noch!) halbe Mark.



*Eine halbe Mark von 1916, wie sie
das Gertrudlein, Ritas Schwester, von
ihrem Großvater erhielt*

Es wurde in Arnstein viel musiziert; alle Freunde waren beteiligt; dies trug zu einer fröhlichen und herzlichen Geselligkeit bei. Und so kamen sie auch zu fröhlichen Kegelrunden bei Benders Brauerei zusammen. Wir waren nur Zuschauer; dies nicht immer. Manchmal mussten wir zu Haus bleiben und schauten dann verstohlen in unseren Nachthemden

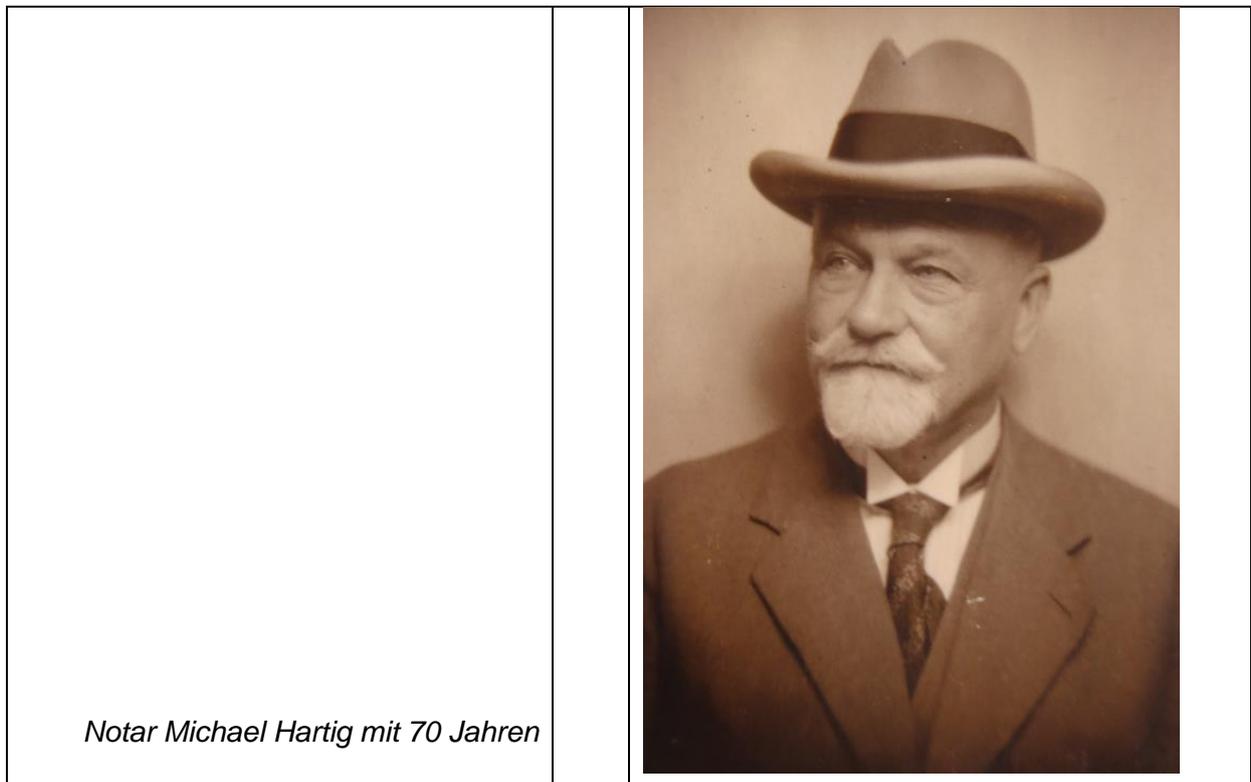
neidisch durch die Jalousien auf die Straße hinunter, wo sich die Kegler lauttönend versammelten.



In diesem überdachten Teil des Bender-Bräustüberls, in dem heute geschützte Sitzplätze sind, war früher die Kegelbahn untergebracht

Auch Mutters Brüder kamen gern zu Besuch nach Arnstein. Immer großes Lob auf die Gastlichkeit des Hauses Hartig und die kulinarischen Genüsse durch unsere Marie.

Etwas muss noch erwähnt werden, was eigentlich nicht hierher gehört, aber vergessen wurde: Das ist der Hauseigentümer, der Bauer Jöst. In den Nachkriegsjahren muss er das Haus gekauft haben und ließ den oberen Teil des Bergs einzäunen für seine Schafe. So hatten wir nicht mehr überall Zutritt. Ein Ausspruch von ihm muss aber noch erwähnt werden: „Mir höms, die Beamten können vreck!“ (Wir haben es, die Beamten können verrecken!) - typisch neureich.



Für Mutter Nini und Familie war Arnstein ein kleines Paradies und ist es für uns auch heute noch in der Erinnerung. Wir fahren noch öfters hin und kehren ein bei unserem Schulkamerad Alfons Weichsel im , Gasthof zum Goldenen Engel'.



Im Gasthof zum Goldenen Engel waren sowohl die Familie Hartig als auch später Rita Hartig Stammgäste

Arnstein, 7. März 2014